

Paul Lafargue

Autor(en): **Gygax, Paul**

Objekttyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **9 (1911-1912)**

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ton, en est une bonne preuve. „Celui qui a écrit ce livre, disait-il dans une préface cinq ans avant son internement, n'existe pas. C'est-à-dire qu'il se manifeste partout: partout, nulle part; nulle part, et en tout. Tout est rien. Rien est tout: Toutou, pauvre chien!“

Et enfin, je pourrais développer dans un long chapitre, si déjà je n'avais été trop long, la considération suivante: „Tous les auteurs gais ne sont pas des humoristes; tous les humoristes ne sont pas gais.“ Quand on lit d'affilée, comme je viens de le faire, un assez grand nombre d'humoristes et d'auteurs gais, on s'en aperçoit.

PARIS

PIERRE MILLE



PAUL LAFARGUE †

Das französische Proletariat hat seinen ältesten Parteitheoretiker verloren. Am 27. November ist Paul Lafargue und seine Gattin Laura, die Tochter von Karl Marx, freiwillig aus dem Leben geschieden. Er hatte sich seit Jahren in den Kopf gesetzt, die Schwelle der Siebziger nicht zu überschreiten; diesen Vorsatz ließ er zur Tat werden. Fast möchte man etwas Imponierendes an dem Entschlusse finden, den Gebrechlichkeiten des Alters auf diese Weise zu entrinnen. Auf alle Fälle ist Lafargue in voller Rüstigkeit in den Tod gegangen, und die Aufsätze, die in der letzten Zeit noch aus seiner Feder flossen, legten Zeugnis dafür ab, dass ihn die senile Geschwätzigkeit des Alters noch nicht ankränkelte.

Es ist kein führender Geist, kein Denker, wie etwa Marx, kein Politiker vom Schlag eines Jaurès oder Guesde, der die Schaubühne des Lebens verlassen hat; aber immerhin ein Mann von scharfer origineller Denkungsart, ein Meister der politischen Satire, eine feurige Prophetennatur, die in ehrlichem Fanatismus die Massen für das marxistische Glaubensevangelium zu gewinnen suchte. Die orthodoxe Berliner Sozialdemokratie wusste seit Jahren, dass sie in Frankreich keinen zuverlässigeren, prinzipienfesteren Schrittmacher des Marxismus besaß als Lafargue, der Mitte der siebziger Jahre schon die zukünftige Führergeneration

des französischen Sozialismus entscheidend marxistisch beeinflusste.

Lafargue wurde 1840 als Sohn französischer Eltern in Kuba geboren; er studierte in Paris Medizin und teilte mit einer Anzahl seiner Studiengenossen — unter anderen mit Clemenceau — die Vorliebe für die politische und soziale Betätigung. Der Protest gegen das Kaiserreich zog ihm im Jahre 1866 die Relegation zu. Er beendete seine Studien in London und geriet dort unter den Einfluss von Karl Marx, der in der Folge bestimmend auf ihn wirkte. Die Lehren seines großen Meisters hat er getreulich bis ans Ende verfochten, mochte der Revisionismus noch so sehr die Grundfesten des marxistischen Gedankengebäudes ins Wanken bringen. Die bedeutsamste praktische Arbeit, die Lafargue leistete, war das Programm der französischen Arbeiterpartei, das aus der Zusammenarbeit mit Jules Guesde hervorging. Es war ein hartes Stück Arbeit, das die beiden Freunde damals verrichteten. Es galt die Ideen der Organisation ins Land hinauszutragen; das ging ohne Konflikt mit der Staatsgewalt nicht ab. Öfters hatten sich Lafargue und Guesde vor den Gerichten zu verantworten. Die Vorstellungen über das Recht der Koalition und das Arbeiterrecht überhaupt waren damals auch in Frankreich recht zurückgeblieben. Der Radikalismus, der seine Kraft im Kampfe gegen den Klerikalismus aufbrauchte, hatte weder Muße noch den Willen, der industriellen Arbeiterklasse zu ihrem Rechte zu verhelfen. „Trotz Demokratie und Republik eine rücksichtslose Herrschaft des Besitzes, stetige Bedrohung durch Chauvinismus, Revolution und Anarchie, Staats- und Ministerialomnipotenz“; mit diesen treffenden Worten kennzeichnete Herkner jene Phase der französischen Politik.

Einem Politiker der Union Républicaine, der sein Mandat nicht wie Gambetta und Clemenceau aus den Händen der ärmlichen Vorstadtbevölkerung empfang, war es vorbehalten, etwas Positives zur Besserung der Lage der gewerblichen Lohnarbeiter zu tun! Keinem geringeren als Waldeck-Rousseau. Im Jahre 1884 sprach er in der Kammer die denkwürdigen Worte, die heute sein Monument im Tuileriengarten zieren: „Ce doit être le souci du législateur que de regarder en avant.“ Und er wurde zu den zähesten Verteidiger der Syndicats professionnels. Dadurch war

die Bahn frei für die Gewerkschaftsbewegung. Dass die Bewegung nachher teilweise auf Abwege geriet, schmälert nicht die Bedeutung des von Waldeck-Rousseau vertretenen fortschrittlichen Gedankens.

Die Kleinarbeit der gewerkschaftlichen Agitation füllte das Leben von Lafargue nicht aus. Er fand Zeit zu reicher Mitarbeit an literarischen Zeitschriften des internationalen Sozialismus. Manche Beiträge der „Neuen Zeit“ besitzen auch heute noch Wert für jene, die sich über die Gedankenwelt des Sozialismus unterrichten wollen. Mit seinem „Le droit à la paresse“ erwarb er sich eine Popularität, die über das Grab hinaus vorhalten wird; die politische Satire hat er hier zur Meisterschaft erhoben.

Mehr blinden Hass als geistreichen Spott ist in der Schrift „Die Religion des Kapitals“ gehäuft. Von seiner Vielseitigkeit zeugen die Ausführungen über den „Ursprung und Entwicklung des Begriffs der Seele“. Als Propagator marxistischer Anschauungen begegnen wir ihm in der Abhandlung über den wirtschaftlichen Materialismus. Er prüfte darin die marxistische Theorie anhand der Geschichte, indem er zwei ökonomische Entwicklungsphasen klarlegte: die feudale Gesellschaft und die kapitalistische Gesellschaft des Lohnsystems. Er sagte im Vorwort der Arbeit: „Die bürgerlichen und politischen Einrichtungen, die Religionen, die Philosophie und die Literatur der menschlichen Gesellschaft finden ihre Wurzel in der ökonomischen Umgebung; aus ihr schöpfen sie die Elemente ihrer Größe und ihres Verfalles. In den jeweiligen ökonomischen Verhältnissen und aus ihnen allein hat der philosophische Historiker die letzten Ursachen der gesellschaftlichen Entwicklung zu suchen.“

Im eigentlichen Parteikampf ist Lafargue nicht stark hervorgetreten; er zog die Rolle des Parteiprofessors, wie sie sein Schüler Kautsky in Deutschland spielt, der lauten agitatorischen Propagandatätigkeit vor. In dem lehrreichen Werke von Alexandre Zévaès (Le Socialisme en France depuis 1871, Paris 1908, Eugène Fasquelle) finden wir nur dürftige Spuren der parteigenössischen Wirksamkeit des Verstorbenen. Seine gelehrte Art, die Feinheit seines Geistes vertrug sich nicht mit den Alltäglichkeiten des Parteikampfes. Im Jahre 1893 verlor er seinen Sitz in der Abgeord-

netenkammer; er kandidierte nicht mehr und zog sich mehr auf den Schriftsteller zurück.

Lafargue ist mit der Hoffnung zu Grabe gegangen, dass die Sache des Kommunismus in naher Zukunft triumphieren werde. Dass dieser Triumph so nahe bevorstehe, mag eine letzte tröstliche Zuversicht eines Propheten sein, der mit dem Leben abgeschlossen hat. Die Bewegung wird aber anders verlaufen, als Marx und seine Epigonen sich vorstellten. Wohl weist der internationale Sozialismus in vielen Ländern Züge einer stetigen, imponierenden Entwicklung auf, allein diese vollzieht sich nicht in dem Sinne, wie es der größte Theoretiker des Sozialismus wollte, dessen Lehren zu verbreiten das Lebenswerk von Paul Lafargue war. Mir scheint, das Journal des Débats treffe das Richtige, wenn es sagt, es sei nicht mehr nötig, komplizierte Doktrinen aufzustellen, um den Klassenkampf zu organisieren: es genüge die Gleichheit der Verhältnisse zu predigen und ein soziales Land Kanaan jenen zu versprechen, die sich als die Enterbten der Gesellschaft fühlen. Und das allgemeine Stimmrecht wird das übrige besorgen.

PAUL GYGAX



ENTGEGNUNGEN

STENOGRAPHISCHER UNSEGEN?

Unter dieser Überschrift — ich habe nur das Fragezeichen hinzugefügt — ruft Fritz Müller im ersten Novemberheft dieser Zeitschrift zur Errichtung einer Warnungstafel vor der Kurzschrift auf.

Dabei möchte ich ihm nun allerdings nicht behilflich sein, sondern will vielmehr vor seinen in dem erwähnten Aufsatz vertretenen Anschauungen über die Stenographie warnen. Das Recht, in diesem Sinne das Thema aufzugreifen, leite ich aus der Einleitung ab. Herr M. sagt nämlich von der Kurzschrift: „Ich hasse sie . . .“

Natürlich muss das Bild, das der Verfasser von der „Verhassten“ entwirft, verzeichnet herauskommen, und meine Aufgabe ist es, ihre guten Seiten ins rechte Licht zu rücken.

Um mich von vornherein gegen den Verdacht, nun ins Gegenteil zu verfallen, zu schützen, betone ich, dass auch nach meinem Dafürhalten die Verwendung der Kurzschrift gewiss wie jede andere Sache zwei Seiten hat, dass man sich ihrer nicht bloß zweckmäßig, sondern auch unzweckmäßig bedienen kann. Wenn aber die stenographischen Kreise es nicht als ihre